

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 79 (2004)
Heft: 1

Rubrik: SUOV/SUG - Aktuell

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NEUES AUS DEM SUOV / SUG

Bericht aus dem ersten (voll) bewaffneten SWISSCOY-Kontingent

Seit 1999 haben hunderte von Schweizerinnen und Schweizern als Armeeangehörige in halbjährlichen Ablösungen im Kosovo einen Beitrag zur Stabilisierung und zum Wiederaufbau des Landes geleistet. Nach dem Volksmehr zur Revision des Militärge setzes 2001 war es auch möglich, das erste Kontingent (7) adäquat zu bewaffnen und mit einem erweiterten Auftrag zu versehen. Dazu ein persönlicher Bericht.

Ausbildung

Ende Juli 2002 startete der KVK des Einführungskurses SWISSCOY in Bière. Wir lebten dort in einem Camp, das aus Zelten und Containern besteht, ähnlich wie hier im Kosovo. Eigentlich wurde ich als Logistik-Of (als Facho ffizier im Armeestab Logistik nahe liegend) für den österreichischen Bat Stab rekrutiert. Da aber der Adj/S1 (Adjutant des Kontingentskommandanten und Personalverantwortlicher) kurzfristig das Handtuch werfen musste, wurde ich an dessen Stelle «berufen». Rückblickend muss ich feststellen, dass mein jetziger Job viel intensiver, aber auch interessanter ist. Doch bereits während der Ausbildung mussten diese Funktion wahrgenommen werden: Tagsüber im Feld, nachts oft bis spät noch Rapporte und Büroarbeit.

Die ersten beiden Wochen dienten dem Fahrtraining unter erschwerten Bedingungen und der Einführung in die Besonderheiten der Stabsarbeit in internationalen Stäben. Im eigentlichen Kurs ging es vor allem um das Auffrischen und Vertiefen des soldatischen Handwerks: Neue Gefechtsschiesstechnik mit der persönlichen Waffe, Pfefferspray, ACSD, Sanitätsdienst, Minenabwehr, Sport, internationale Funkregeln usw. Die Frauen im Kontingent werden absolut identisch wie die Männer ausgebildet. Je nach Funktion erhalten darum auch sie ein Sturmgewehr oder eine Pistole.

In den Schlussübungen wurde auch die situationsgerechte Anwendung von Waffen, verbalen und nonverbalen Signalen zur Bereinigung von schwierigen Situationen trainiert. Dazwischen war noch eine Woche Fachausbildung angesagt.



Unsere Füsiliere auf Patrouille. Nebst der persönlichen Waffe verfügen sie über die 12,7-mm-Bord-MG der Radschützenpanzer Piranha.



Zerstörte, noch nicht aufgebaute Siedlungen.

Grundsätzlich hat aber jedes SWISSCOY-Mitglied sein fachliches Rüstzeug aus dem militärischen und/oder beruflichen «Vorleben» mitzubringen. Damit kommt der Rekrutierung höchste Bedeutung zu!

Unsere österreichischen Kameraden

Mitte September 2002 verlegte das Gros des Kontingentes nach Bruckneudorf bei Wien zum Force Integrations Training mit den österreichischen Kompanien des Bataillons (Task Force Dulje). Die Österreicher sind wesentlich schlechter ausgerüstet als wir. Um so beeindruckender ist es, wie hoch der Anteil der knappen Mittel zugunsten von Peacekeeping-Missionen ist. Im Auftreten sind sie viel zackiger. So ist es absolut unüblich, dass sich Leute mit unterschiedlichen Dienstgraden duzen. Die österreichischen Offiziere sind praktisch ausnahmslos Profis. Ebenso sind rund die Hälfte der Unteroffiziere und Mannschaften Berufssoldaten. Generell halten aber – abgesehen von den einem WK-Standard entsprechenden militärischen Formen – unsere Milizleute einem Vergleich mit den Profis der meisten anderen Nationen in jeder Beziehung stand!

Camp Casablanca (Suva Reka)

Ende September 2002 bis Anfang April 2003 waren wir nun hier. Die Lebensbedingungen im Camp sind besser als erwartet. Im Gegensatz zu Camps anderer Nationen wird bei uns ausschliesslich in Containern und nicht in Zelten gewohnt. Die Offiziere bewohnen diese einzeln. Die Unteroffiziere und Soldaten zu zweien. Nebst den drei österreichischen Kompanien und der SWISSCOY gehört noch eine Infanteriekompanie der deutschen Bundeswehr zum Bataillon. Einige Wochen war noch eine Logistikformation der amerikanischen Marines hier. Zur Freude unserer welschen Kameraden sind auch regelmässig französische Detachemente zu Gast. Vielfach sind es Legionäre mit eindrücklichem militärischem Werdegang.

Der Auftrag der SWISSCOY ist immer noch schwergewichtig logistisch. Neu können wir mit unseren Füsiliere auch einen unmittelbaren Beitrag zur Sicherheit leisten. Die Grenze zwischen Selbstverteidigung (erlaubt) und Krisenintervention (den Schweizern nicht erlaubt) ist flüssig.

Ich verstehe die Restriktionen. Dies aber unseren 20- bis 25-jährigen Infanteristen zu erklären, ist nicht ganz so einfach. Nebenbei: Ich könnte mir persönlich nicht vorstellen, hier unbewaffnet Dienst zu leisten. Jeder KFOR-Soldat trägt eine Waffe! Von ausländischen Kameraden werden wir auch auf das bekannte Sturmgewehr im Schrank jedes Milizsoldaten angesprochen und gefragt, warum wir gerade hier, wo eine Waffe lebenswichtig sein kann, so Mühe mit der Bewaffnung hätten ...?

Daneben haben wir übrigens noch einige Offiziere im Stab unserer deutsch-italienisch dominierten Brigade Südwest (Prizren), neu auch ein Lufttransportdetachement (1 Heli Super Puma) auf dem Flugplatz Toplicane und das Nachschubelement in Skopje.

Der Kosovo

Die Lage ist gespannt, aber oberflächlich betrachtet ruhig. Die wenigen hier noch lebenden Serben werden mit viel Aufwand durch die KFOR bewacht und dienen Belgrad als Pfand, um den Kosovo als serbische Provinz behalten zu können. Der Hass ist unglaublich und für uns Ausserstehende nicht nachvollziehbar.

Daneben gibt es auch weitere Spannungen in diesem kriegsvernarbten Land, die eskalieren können: Ende Oktober 2002 fanden Kommunalwahlen statt. Alles blieb ruhig. Bis anderntags in Suva Reka der wiedergewählte Bürgermeister mit zwei seiner Leibwächter erschossen wurde. Und automatisch war unser Sanitätsdienst vor Ort. Der neu geschaffene Mechanisierte Infanteriezug musste die Schadenplatzbeleuchtung aufstellen und anschliessend zähneknirschend das Feld den Österreichern überlassen. Unsere Militärpolizei sorgte mit anderen Kräften für Ordnung am Begräbnis, an dem mehrere Tausend Teilnehmer/innen zusammenströmten.

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass der Kosovo aufs Engste mit der Schweiz verbunden ist: Ein Grossteil der Bevölkerung lebt vom Einkommen aus der Diaspora. Vor allem aus der Schweiz und Deutschland. Durch die intensive Rekrutierung von Gastarbeitern während der 80er-Jahre stellen die Kosovo-Albaner heute eine der grössten Ausländergruppen in der Schweiz dar. Durch die ursprüngliche jugoslawische Staatsbürgerschaft wurde dies aber statistisch lange kaum identifiziert. Wir Schweizer geniessen durch diese Verbindungen bei der Bevölkerung sehr hohes Ansehen. Und schon einige Male wurde ich auf Schwyzerdütsch angeprochen. Zudem sieht man natürlich auch viele Autos mit CH-Klebern und Schweizer Aufschriften. Was hier unten auch immer passiert, dies spüren wir in der Schweiz unmittelbar. Darum müssen wir hier präsent sein!

Die Landschaften sind an sich sehr schön, mit flachen Ebenen und sanften Hügeln und auch



Kontrolle ziviler Fahrzeuge nach Waffen.



Zwei unterschiedliche Welten begegnen sich.

hohen Bergzügen. Vergleichbar mit unserem Tessin. Aber überall Müll und Umweltzerstörung als Zeichen der vernachlässigten öffentlichen Dienste! Das absolut Gefährlichste ist hier der Strassenverkehr: Aggressive Fahrer, klapprige Autos, schlechte Strassen! Zudem ist die Minengefahr (vor allem am Dulje-Pass) noch enorm. Und es werden ab und zu auch neue Minen gelegt ...!

Mein Job

Als Personalverantwortlicher für alle 185 Armeeangehörigen im Kosovo und in Mazedonien sowie die 17 einheimischen Mitarbeitenden wurde mir nie langweilig! So gehörten die Bestandskontrolle, das Regeln von Versicherungsfragen, die Rekrutierungen von einheimischem Personal und Einsatzverlängerern, die Unterstützung bei der Stellensuche usw. zum Alltag. Es ist auch etwas gewöhnungsbedürftig, mit Soldaten über Löhne und Zulagen zu verhandeln. Etwas wenig spektakulär ist die Kontrolle der Arbeitszeiten (6-Tage-Woche, ohne Limitierung der Arbeitszeit pro Tag) und die Ferienplanung (rund 3 Wochen pro Einsatz von 6½ Monaten).

Der Geist innerhalb der SWISSCOY ist sehr gut; schliesslich sind alle freiwillig hier. Dies ist nicht ganz selbstverständlich; ist doch der Dienst oft auch eintönig und die persönliche Bewegungsfreiheit physisch und durch eine enorme Regel-dichte sehr eingeschränkt.

Als Adjutant hatte ich natürlich fast überall Einblick und kann dank der Rapportführung und der Administration einiges mitgestalten. Mir obliegt auch das Meldewesen nach Bern (Lagebericht). Der Melderhythmus ist so angelegt, dass es viermal die Woche Spätschicht gab. Und jedes Wort muss wohlüberlegt sein, vor allem weil wir als erstes bewaffnetes Kontingent im Rampenlicht standen.

Zudem hatte ich auch die Funktion des Legal Advisors inne. So war auch die Schadenbearbeitung nach zwei Verkehrsunfällen mit Einheimischen zu erledigen. Besonders im Kontakt mit einheimischen Bittstellern gibt es nichts, was es nicht gibt: Da kam zum Beispiel eine Frau, die einen Rentenanspruch an die Schweiz hat, der aber nicht geltend gemacht werden kann, weil der AHV-versicherte Ehemann seit dem Krieg 1999 verschollen ist. Oder die Geschichte eines ehemaligen Gastarbeiters mit Schussverletzungen. Meine Vorgängerin hat sich sogar mit einem kosovarisch-schweizerischen Brautpaar herumgeschlagen!

Damit ich nicht nur in Büros und Rapporträumen herumsitze, habe ich mich zur nebenamtlichen Feuerwehr eingeteilt. Diese ist primär für Scha-

denereignisse im Camp, aber auch für Strassenrettungen auf der Achse zwischen Prizren und dem Dulje-Pass zuständig. Daneben kann die Feuerwehr auch für die weitere Unterstützung der zivilen Feuerwehren aufgeboten werden. Für mein ziviles Feuerwehrleben kann ich ein gerütteltes Mass an Erfahrungen mitnehmen!

Rückblick

Ich würde den Einsatz sofort wieder antreten. Die Zeit bis zum Kontingentswechsel im April 2003 ging wie im Flug um. Die Trennung von der Familie war ein Reifeprozess für alle. Ich schrieb meiner Frau und den beiden Kindern oft Briefe und Mails, damit der Faden nicht abreißt. Besonders schön waren die Ferien, die ich – als besonderes Privileg der Familienväter – an Weihnachten beziehen konnte.

Obwohl das Land mit seiner Armut, dem Schmutz, der Gewalt, den Minen und dem Chaos alles andere als gastlich erscheint, bleibt mir doch der Kosovo mit dem Lebensmut der Menschen, den winkenden Kindern am Strassenrand und den beeindruckenden Leistungen der internationalen Staatengemeinschaft in bester Erinnerung.

Beat Jufer, Grasswil

11. Kolloquium Sicherheitspolitik und Medien

Afrika – ein Kontinent im Umbruch

Afrika, ein grosser Kontinent der Farben, des Reichtums und der Armut, der Regenwälder und der Wüsten – Kontinent der Widersprüche. Welche Chancen und Risiken für eine Sicherheitspolitik bietet dieser Kontinent im Umbruch? Genauso farbig, aber nur scheinbar widersprüchlich, waren die Referate und Diskussionen am und rund um das 11. «Kolloquium Sicherheitspolitik und Medien» vom 1. November im Berner Kursaal.

«Meine Afrikaerfahrungen bewegen mich zum Optimismus. Mein Afrika, das am Rande des Abgrundes stand, aber nicht kippte, ein Afrika der gelungenen Wahlen der letzten zehn bis 15 Jahre, das Afrika von Mandela, Nyerere, der nigerianischen Frauen-NGO, welche für die Opfer der Sharia in Nordnigeria wirksam und hochkompetent einsteht, ein Afrika, in dem Kirchen durch tiefe politische und wirtschaftliche Krisen

hindurch gingen und auch weiterhin als soziale Institution funktionieren.» So optimistisch eröffnete Paul Jenkins, Lektor an der Universität Basel, sein einführendes Referat.

Falsche Bilder

Die Europäer machen sich seit Jahrhunderten ihre besonderen Bilder vom Afrika «dort unten», die alle zu einem gewissen Grad falsch und mehr Widerspiegelung eigener Wünsche seien. Dabei werde Grösse und Ausdehnung des Kontinents völlig übersehen, betonte Jenkins eindringlich. Eines Erdteils, auf dem es etwa 2000 Sprachen gebe, jede potenziell mit eigener Kultur. Er wies auch eindringlich auf die demografische Dynamik hin, die seit Jahrtausenden in Afrika zu beobachten ist, bei der starkes Wachstum und Rückgang der Bevölkerungszahlen sich ablösten. Vor dem Auftreten von AIDS etwa sei die Wachstumsrate in Kenia so gross gewesen, dass sich die Bevölkerung in 20 Jahren verdoppelt hätte, was die Volkswirtschaft nie hätte katalysieren können.

In vielen Teilen Afrikas, vorab in den meisten Inlandregionen, sei die Kolonialzeit kurz gewesen, und es würde deshalb Sinn haben, der Organisation der afrikanischen Völker vor der Kolonialzeit nachzugehen. Zum Überleben habe es dort eine Organisation gebraucht, die unsere europäische Vorstellungskraft sprengt. Bei Einbruch des Kolonialismus hätten viele Gebiete etwa in einer Eisenzeit gelebt. Zudem hätten auch die Kolonialmächte sehr unterschiedlich gehandelt: Die einen haben bestehende Regierungen in die kolonialen Strukturen eingebunden, andere diese zur Seite geschoben und die Afrikaner brutal nur als billige Arbeitskräfte gesehen.

Paul Jenkins zeichnete dieses widersprüchliche und doch faszinierende Bild und forderte, dass man nicht nur die Berichte von Bürgerkrieg, Flüchtlingen und Tod sehen sollte. Man müsste eine neue Denkarbeit beginnen, auch die menschlichen Ressourcen, Know-how und Geschichte einbeziehen. Das bedeutet nicht, gegen den Strich, sondern mit den bestehenden Energien zu arbeiten.

Der Politologe Patrick Chabal, Professor am King's College in London, beleuchtete die «Chancen und Risiken einer Sicherheitspolitik» unter dem Titel «Afrikas Werden und die Risiken für Europa» und fragte zuerst, warum man denn überhaupt von Gefahren für Europa spreche. Er sieht die Gründe in der Furcht vor einer verstärkten Zuwanderung aus Afrika und all den Problemen, die daraus entstehen, vorab für ein Europa, dessen Völker je länger je mehr «Frem-



Kolloquium Sicherheitspolitik und Medien, Kursaal Bern.



Kolloquium Sicherheitspolitik und Medien. Podium: Günther Bächler, Paul Jenkins, Andrea König, Patrick Chabal, Christoph Keller (v.l.n.r.).

des» zurückweisen. Aber ebenso in Ängsten, ausgelöst durch eine immer deutlicher werdennde Instabilität in Afrika.

Eine dreifache Krise

Chabal sieht Afrika in einer dreifachen Krise – einer ökonomischen, einer sozialen und einer politischen: Mit wenigen Ausnahmen ist in Afrika kein Land in der Lage, ein wirtschaftliches Wachstum zu generieren, das über demjenigen des demografischen läge, mit wenigen Ausnahmen von Eliten verarmen die Afrikaner mehr und mehr; schliesslich ist der Kontinent immer stärker Opfer von Unordnung und Gewalt. Dabei dürfe nicht vergessen werden, dass Afrika oft ein dynamischer Player auf der internationalen ökonomischen Ebene sei, wenn auch der «informellen Ebene» – erinnert sei an Diamanten, Drogen, Geldwäsche, Handel mit gefährlichen Substanzen ...

Schlussfolgerungen

Patrick Chabal fasste zusammen: Das am deutlichsten sichtbare Risiko der aktuellen Krise in Afrika ist zunehmende Migration Richtung Europa. Diese wiederum ist direkte Folge des wirtschaftlichen Zusammenbruchs der afrikanischen Staaten. Am deutlichsten wird dieser wirtschaftliche Zerfall in der nicht enden wollenden Gewalt, welche den ganzen Kontinent entstellt. Folglich lasse sich diese Gewalt durch den politischen Bankrott der Staaten erklären. Der bedrückendste Schluss aus dieser Analyse des Zusammenbruchs ist derjenige, dass die allgemeine Unordnung zur Ressource der Eliten geworden ist und dass diese Unordnung schwer wiegende internationale Verästelungen zeigt, Verzweigungen, die einen gewichtigen Einfluss auf die Zukunft Afrikas haben. Daraus ergibt sich, dass die Anpassung der europäischen Hilfepolitik unausweichlich über ein neues Paradigma bei der Analyse der tieferen Gründe des heutigen Zustands Afrikas zu erfolgen hat. «Das tönt zwar einigermassen pessimistisch, ist aber eher ein Aufruf, die Dinge realistisch zu sehen und sich bewusst zu werden: Wir sollten uns nicht allzu sehr von den Problemen der afrikanischen Immigration vereinnahmen lassen, sondern mehr an die Konsequenzen unserer Politik der Zusammenarbeit mit den afrikanischen Staaten denken.»

Kolloquium der anderen Art

Botschafter Philippe Welti (VBS) hatte es in seiner Eröffnungsansprache angedeutet: «In strategisch-sicherheitspolitischer Hinsicht figuriert Afrika nicht auf der Liste der wesentlichen Bedrohungen. ... Ist es umgekehrt auch ohne Be-

deutung für unsere Sicherheit? ... Um unmittelbar gefährlich zu sein, hatte die Bedrohung in unmittelbarer Reichweite zu sein. Die heutige unmittelbare Reichweite umfasst den Globus. Jedenfalls liegt auch Afrika in dieser für uns relevanten Zone.» Auch wenn auf dem Podium – unter Leitung von Andrea König (heute freie Journalistin) nahmen daran die beiden Hauptreferenten sowie Günther Bächler (Chef Sektion Konfliktprävention und -transformation (DEZA) und Christoph Keller (Redaktor DRS 2) teil – und in der anschliessenden Plenumsdiskussion Sicherheitspolitik nicht mehr direkt angesprochen wurde, war diese doch eindeutig präsent. Wenn ein «grauer, informeller Markt» mit all seinen Folgen Tatsache ist, dann ist es an uns zu hinterfragen, welche Rolle wir bei der Aufrechterhaltung dieses Marktes spielen. Und: «Die Migration wird kommen», sagte Professor Chabal auf eine direkte Frage aus dem Publikum. Afrika ist gross (Europa bis zum Ural und weiter, der indische Subkontinent und weitere Länder hätten problemlos darauf Platz!), und gross ist die Vielfalt der Menschen, Länder und damit der Probleme. Die Gesamtheit konnte an diesem Kolloquium nur andiskutiert und nicht bis in die Tiefen behandelt werden. Eine einzige Lösung gibt es nicht. Eine solche zu finden war auch nie das vermessene Ziel des Kolloquiums Sicherheitspolitik und Medien. Aber wenn einige falsche Vorstellungen zurechtgerückt, neue Bilder gezeichnet und das Bewusstsein für den Facettenreichtum eines Kontinents und seiner (und damit unserer) Probleme erweitert werden konnte, wurde ein wichtiges Ziel erreicht.

Mark A. Herzog
Fachjournalist, Solothurn

141. Rütlischliessen 2003

Wie es die Tradition will, herrscht am Mittwoch vor Martini auf der Rütliewiese Grossbetrieb. Aus allen Teilen unseres Landes sind Schützen hergereist, um zum 141. Mal am Rütlischliessen teilzunehmen. Dieses Jahr hatte es «Petrus» besonders gut mit den Schützen gemeint, einerseits zeigte sich das Wetter wiederum von der besten Seite, und anderseits räumte ein «Peter» alles ab, was es zu gewinnen gab.

Bereits am frühen Morgen konnte man feststellen, dass die Beteiligung am diesjährigen Rütlischliessen wiederum überaus gross sein wird. Für die vielen Schützen und Besucher hatte die

Schiffahrtsgesellschaft des Vierwaldstättersees eine Anzahl Extraschiffe eingesetzt. Einmal mehr waren unter den Teilnehmern auch sehr viele junge Leute zu sehen, was für die Zukunft des Schiesswesens nur gut sein kann.

Die Rütliewiese voll belegt wie selten im Jahr

Kaum hatte man das Schiff verlassen, so bewegte man sich in einer fast geschlossenen Kette der Rütliewiese zu. Es war gar nicht so einfach, einen geeigneten Sitzplatz zu finden, denn die anwesenden Schützengesellschaften haben sich bereits einen Platz mit ihrer Vereinsstandarte gesichert, denn neben dem Schiessen soll auch das kameradschaftliche Zusammensein nicht zu kurz kommen.

Der Rütlibecher, ein begehrtes Objekt, das nicht jeder gewinnen kann

Der Rütlibecher, der traditionsgemäss seit über 100 Jahren an die besten Schützen abgegeben wird, ist nach wie vor ein begehrtes Objekt. Jeder Schütze oder auch jede Schützengesellschaft, die einen solchen Becher in ihrer Trophäensammlung hat, darf stolz sein, am Rütlischliessen etwas erreicht zu haben. Dieses Jahr nahmen neben den Rütlisektionen 15 ständige Gastsektionen und 30 nicht ständige Gastsektionen mit total 1152 Schützen am Schiessen teil. Die Schützengesellschaft Beckenried, eine Gesellschaft der Rütlischützen Nidwalden, räumte diesmal fast alles ab, was es zu gewinnen gab. Mit einem Höchstresultat von total 87 Punkten gewann Peter Achermann aus Beckenried den Meisterbecher. Als Tagessieger wurde ihm zudem von Korpskommandant Beat Fischer die Bundesgabe in Form eines Karabiners 31 übergeben. Als weiterer Schütze aus Beckenried konnte Paul Waser mit den erreichten 85 Punkten den zweiten Meisterbecher in Empfang nehmen. Den dritten Meisterbecher holte sich Hanspeter Schober aus Wilen mit ebenfalls 85 Punkten. Meisterschütze und Gewinner der Bundesgabe der Gastsektionen war Gaston Parisod aus La Sarraz mit 83 Punkten.

Einmal mit einer Gastsektion dabei zu sein ist nicht jedem vergönnt

Neben den Rütlisektionen aus der Urschweiz und den ständigen Gastsektionen werden alljährlich eine Anzahl nicht ständige Gastsektionen eingeladen. Dieses Jahr hatten auch die Schützen aus Belp im Kanton Bern das Glück, zu den ausgewählten Teilnehmern der nicht ständigen Gastsektionen zu gehören. Die Teilnahme an diesem Anlass ist für die Schützen nicht nur ein Ausflug aufs Rütl, sondern auch Verpflichtung. So wurden die Schützen intensiv darauf vorbereitet. Es ist nicht jedermann Sache, mit einem Sturmgewehr oder auch mit



Stellung kniend in der Schützenlinie.

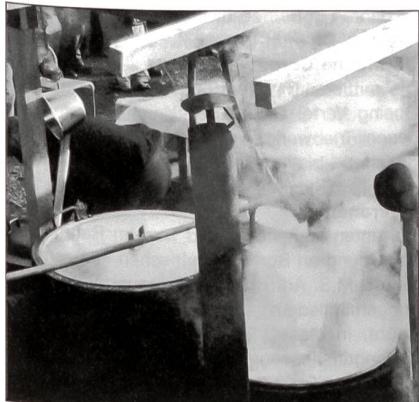


Kameradschaftliches Beisammensein unter den Schützen.

dem Karabiner in kniender Position ein möglichst gutes Resultat zu erzielen. Auch wenn am Ende nicht das Resultat erreicht wurde, das man sich vorgenommen hat, so darf doch jeder mit sich zufrieden sein. Nur schon dabei zu sein und in der Schiesslinie zu knien ist ein Erlebnis, das eben als Teilnehmer einer Gastsektion vielleicht nur einmal möglich ist.

Heimfahrt und Abschluss bei den Sektionen

Nachdem die Schützengemeinde stattgefunden hatte und auch die Resultate bekannt waren, ging es hinunter zur Schiffsstation, um wieder den Heimweg anzutreten. Die Schifffahrtsgesellschaft hatte sich wieder auf einen reibungslosen Rücktransport der Schützen vorbereitet, was ihr auch meines Erachtens gelang. Viele Gesellschaften lassen diesen Tag nicht ausklingen, ohne in den eigenen Reihen noch den Abend zu verbringen. Besonders, wenn eine Schützengesellschaft wie dieses Mal Beckenried so gut abgeschnitten hat, ist es nicht verwunderlich, wenn



Auch für die Verpflegung muss gesorgt sein.

dieser Erfolg noch gebührend gefeiert wird. So traf man sich am Abend im Restaurant Mond, Beckenried, um diesen Erfolg noch gebührend zu feiern. Turnusgemäß werden die Stadtschützen Luzern am 10. November 2004 die 142. Rütlifahrt organisieren. Hoffen wir, dass «Petrus» auch im nächsten Jahr es mit den Schützen wiederum gut meint, damit wieder möglichst viele daran teilnehmen werden. Solche ausserdienstliche Anlässe, ich zähle auch das Rütlischiessen dazu, sind für die Zukunft ausserordentlich wichtig, und zwar nicht nur für die Schützen, sondern auch für unsere ausserdienstliche Tätigkeit.

Karl Berlinger, Belp

LESERBRIEF

Schützenpanzer M113 quo vadis?

Die Schweizer Armee verfügt bis heute über insgesamt 1853 Fahrzeuge, die auf der Grundlage des amerikanischen Schützenpanzers M113 aufgebaut sind. Davon sollen nun 670 Fahrzeuge liquidiert werden. Die Begründung dazu ist schwer verständlich.

Das Fahrzeug M113 ist kein normales gepanzertes Transportfahrzeug. Das Besondere daran ist das verwendete Material, nämlich eine hochwertige und teure Aluminiumlegierung, deren spezifisches Gewicht dreimal leichter als Stahl ist. Das hat dazu geführt, dass mit einem Gewicht von lediglich zirka 13 Tonnen eine gute Schutzwirkung erreicht wurde, die mit Stahlkonstruktionen unter 20 Tonnen nicht zu erreichen ist. Das Raupenfahrzeug M113 zeichnet sich durch seine Vielseitigkeit im Gelände wie auch auf der Strasse aus. Nicht zu verwundern ist, dass auch die Bilder aus dem Irak immer wieder dieses Fahrzeug als Standardfahrzeug der US-Armee zeigen. Es ist auch klar, dass entsprechend dem Gewicht die Unterhalts- und Betriebskosten äusserst günstig sind und der Unterhalt sogar durch die Miliztruppe zu bewältigen ist. Die Ausbildung der Fahrer und Besatzung ist entsprechend der spartanischen Ausrüstung, dem guten Fahrverhalten und dem optimalen Raumkonzept ebenso kostengünstig. Der M113 Schützenpanzer ist als Fahrzeug zugeschnitten auf Einsätze in unserem Land mit den unzähligen kleinen Brücken, mit dem vielseitigen Einsatz bei Armee und Polizei und mit der möglichen Kombination von Strassen- und Geländeinsatz. Auf der Strasse erreicht er eine Geschwindigkeit von immerhin 64 km/h.

Die heutige Bedrohungslage mit der asymmetrischen Kriegsführung ruft direkt nach der Verfügbarkeit einer grösseren Zahl von Schutz bietenden Militär- und Polizeifahrzeugen. Die Rüstungsprogramme zeigen auch den künftigen Bedarf, ohne die Verwendung in der zusätzlichen Bewachung und Absperrung zu berücksichtigen. Es ist deshalb nach meiner Einschätzung nicht verständlich, wenn diese speziellen Alu-Fahrzeuge praktisch zum Nullwert (man spricht von weniger als 15 000 Franken pro Stück) an andere Armeen verschachert werden. Interessiert sind hier offenbar auch unsere Nachbarstaaten.

Nun, ich vermag vielleicht die Richtigkeit solcher Überlegungen nicht im umfassenden Zusammenhang zu beurteilen. Eines gilt es jedoch ernsthaft zu bedenken. Wenn die Nachfolgeräte für den M113 letztlich keine klare Mehrleistung im Grundkonzept zu erbringen vermögen, wenn die Vorteile nur noch in einer besseren Bewaffnung, einigen Kilometern mehr Geschwindigkeit, einem besseren Funk usw. bestehen, dann muss man sich ernsthaft fragen, ob die Armee und die Polizei nicht doch noch zu wenig vom finanziellen Druck bei den Bundesfinanzen gespürt haben. In jedem Falle gilt es, sich im Klaren darüber zu sein, dass neue Fahrzeuge kaum mehr diese vom M113 gebotenen Möglichkeiten hinsichtlich Gewicht, Vielfältigkeit im Einsatz, Einfachheit, günstige Unterhaltskosten nebst der markanten Präsenzwirkung erreichen. Darauf ist hinzuweisen, bevor die Entscheidungen endgültig gefallen sind.

Theophil Pfister, Flawil



Stiftung Cerebral

«Wenn behindert sein normal wird!»

Mit dem neuen Lehrmittel, das von der Stiftung Cerebral zusammen mit dem Autor Roland Petschen stufengerecht als Lernwerkstatt für die Unter-, Mittel- und Oberstufe entwickelt wurde, soll Kindern und Jugendlichen ein natürlicher und spontaner Zugang zum Thema Behinderung ermöglicht werden. In einfachen und verständlichen Kapiteln und mit viel Feingefühl lernen die Schülerinnen und Schüler anhand von Rollenspielen, schriftlichen Texten, Arbeitsblättern und Diskussionen den Umgang mit Behinderungen. So werden Vorurteile abgebaut, und die Jugendlichen werden zu engagierten und verantwortungsbewussten Menschen gegenüber den Behinderten. In den drei verschiedenen Stufen des neuen Lehrmittels ist jeweils auch ein Video enthalten. Mit diesem Video wird der Einstieg in die jeweilige Stufe erleichtert.

Die Videos sind sorgfältig gestaltet und lassen Platz zum Nachdenken, sind aber trotzdem voller Leben und genau auf das jeweilige Zielpublikum zugeschnitten. In jeder der drei Lernwerkstätten ist jeweils auch eine Einführung mit den verschiedenen Behinderungsformen und Erscheinungsweisen enthalten sowie ein Index mit weiterführenden Unterrichtsmaterialien und nützlichen Internetadressen.

Das neue Lehrmittel «Wenn behindert sein normal wird!» wird seit dem neuen Schuljahr 2003/2004 in den Schulen eingesetzt. Es existiert nur in der deutschen Sprache.